

Die Bundeswehr im Euro-Atlantischen Umfeld

Autor(en): **Hübner, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **166 (2000)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-66610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bundeswehr im Euro-Atlantischen Umfeld

Nicht einsatzbereit für neue Aufgaben?

Die deutsche Bundeswehr und ihre langfristige Beschaffungsplanung, jahrzehntelang das Vorbild für die Armeen der europäischen Staaten, haben nach der Wende für die Auffüllung der immensen Haushaltsdefizite – das Ergebnis der Finanzierung der Wiedervereinigung – dienen müssen. Die Kürzungspolitik einer bürgerlichen Regierung war vor allem auf den investiven Bereich der Bundeswehr ausgerichtet. Die Vernachlässigung dieses Bereiches dürfte sich langfristig auf die Einsatzbereitschaft der Bundeswehr auswirken. Für den Fall, dass das Verteidigungsbudget nicht massiv erhöht wird, bleiben nur noch so genannte kosteneffiziente Strukturreformen übrig.

A. St.

Die Schlagzeilen über die deutschen Streitkräfte und deren Perspektiven im neuen Jahrhundert lassen Böses ahnen. Verteidigungsminister Scharping beschreibt den Zustand «seiner» Bundeswehr selbstkritisch «... als seit Jahren unterfinanziert. Sie kann ihre bisherigen Aufgaben nicht mehr erfüllen und die künftig erforderlichen Fähigkeiten nicht mehr entwickeln.»¹ Ein hartes Urteil über eine zum Höhepunkt des Kalten Krieges hochgerüstete, zu grossräumigen mechanisierten Operationen befähigte und im Teilstreitkraftverbund denkende Armee.

Michael Hübner

Allianzpartner und aussenstehende Nationen blickten zudem fast neidvoll auf Umfang und technischen Standard der Grosswaffensysteme, die gerade aufgrund ihres Anteils im «System Bundeswehr» und in Kombination mit guter und anerkannter Ausbildung zu gefragten Exportschlägern wurden.

Haben die verantwortlichen Führer und Planer zusammen mit den Vertretern des Primats der Politik die dramatischen Veränderungen der letzten Dekade völlig ignoriert? Ist der Widerspruch zwischen der gleichzeitig erklärten Unerfüllbarkeit von Aufgaben und der objektiv zu beobachtenden Fähigkeit, zirka 10 000 Soldaten ausserhalb Deutschlands (das im internationalen Vergleich zweitstärkste Kontingent im Kosovo) gut ausgerüstet und anerkannt einsatzbereit zu halten, unerklärbar?

Die Bundeswehr in der aktuellen öffentlichen Diskussion

Die aktuelle Diskussion dreht sich vordegründig aus (partei-)politischen Gründen fast ausschliesslich um Haushaltsansätze und die politische Bedeutung der Wehrpflicht mit entsprechenden Zusammenhängen zu Streitkräfteumfängen und -strukturen. Über allem schwebt der scheinbar unauflösbare Mangel des auch für die Zukunft zu kleinen investiven Anteils am Verteidigungshaushalt als probatem Mittel zur Regeneration. Eine Bestandsaufnahme und die Beantwortung der Frage über die Zukunftsfähigkeit und das

zukünftige Gesicht der Bundeswehr (wie auch von der hierzu eingesetzten Kommission derzeit untersucht) muss jedoch tiefer gehen, wobei die Notwendigkeit zur Anpassung an andere Konfliktformen, Einsatzräume und Aufgaben unbestreitbar ist. Die Analyse muss im «Soll» Ziele, Aufträge sowie die Positionierung innerhalb der europäischen und transatlantischen Allianzen, im «Ist» die zweifellos noch vorhandenen **derzeitigen Fähigkeiten der Streitkräfte** erfassen und auf ihre Innovationsfähigkeiten hin überprüfen. Hierzu werden und wollen die militärischen Planer sicherlich ihren substanziellen Beitrag leisten. Dabei ist die Leistungsfähigkeit **im internationalen Vergleich** nüchtern und nicht ausschliesslich aus der subjektiven und auf eigenes Interesse bedachten Darstellung der Partner zu betrachten.

Was ist die Bundeswehr heute?

Die deutschen Streitkräfte stehen offensichtlich vor dem grössten Umbruch seit ihrer Existenz. Was, warum und in welchem Umfang ist umzuberechnen?

Die Erfordernisse der Periode des Kalten Krieges, die Bilanzierung der realen Bedrohung an der innerdeutschen Grenze im Verbund mit den Bündnispartnern mit einer beiderseitigen Truppenkonzentration im Frieden bislang nie gekannten Ausmasses wurden von der Bundeswehr 35 Jahre lang beispielhaft erfüllt. Sie war (und sie ist es offensichtlich immer noch) eine **Bündnisarmee mit kontinentaler Ausrichtung** mit steigenden, aber nicht ausschliesslich strategischen maritimen

Interessen und ohne eigene nukleare Komponenten, jedoch mit Schwerpunkt auf den vom Umfang her stärksten konventionellen Landstreitkräften in Mitteleuropa. Das letztere Privileg wird heute nur noch mit der Schweiz geteilt.

Die nationalen Teilstreitkräfte können im **Verbund** miteinander operieren und sind zu Operationen mit **Allianzpartnern** befähigt. **Die Wehrpflicht** war und scheint noch die «conditio sine qua non», vornehmlich aus gesellschaftspolitischen und historischen Gründen, aber auch aus der Vernunft gesicherter Nachwuchs- und Aufwuchsfähigkeit, den Kriterien einer modernen und kampfkraftigen **Präsenzarmee**.

Welche neuen Aufträge, welche «innere» Regenerationsnotwendigkeit und -fähigkeit?

«Das übergeordnete **Ziel deutscher Sicherheitspolitik** heisst Friedenssicherung. Wenn ich dieses sage, dann beziehe ich mich auf unser Grundgesetz, das uns verpflichtet, als **gleichberechtigtes Mitglied** in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen.»² Verteidigungsminister Scharping präzierte dieses von ihm geäusserte Ziel an anderer Stelle im Hinblick auf die verteidigungspolitischen **Aufgaben**:

- gesicherte Verteidigungsfähigkeit im Rahmen der kollektiven Verteidigung des Bündnisses;
- Krisen und ihren Ursachen am Ort ihres Entstehens entgegenzutreten.

Die deutsche nationale sicherheitspolitische Zielsetzung entspricht dem NATO-Auftrag und dem 1999 neu formulierten Strategischen Konzept:

- Kollektive Verteidigung unter transatlantischer Bindung;
- Konfliktverhütung und Krisenbewältigung im Euro-Atlantischen Raum (nicht näher präziert);
- Kontinuum an militärischen Fähigkeiten in Schlüsselbereichen wie Mobilität, Interoperabilität, Führung und Aufklärung.

Verfassungsrechtlich besteht für die Bundeswehr keine globale Einschränkung mehr im Hinblick auf mögliche Einsatzgebiete. Die politische Selbstbindung bei einem Einsatz ausserhalb Deutschlands bezieht sich auf die angestrebte Vorlage eines UN-Mandats, den ausschliesslichen Verbund mit Allianzpartnern und die parlamentarische Genehmigung im Einzelfall.

Die Europäische Union artikuliert sich zunehmend auch durch die bevorstehende Integration der Westeuropäischen Union (und der militärischen Fähigkeiten) als

¹Rede an der Führungsakademie der Bundeswehr am 8. September 1999

²ebenda

sicherheitspolitisch handelnde Institution. Die so genannten «Petersberg-Aufgaben» – im Extremfall auch friedenserzwingende militärische Operationen – gewinnen an Wahrscheinlichkeit.

Die Aufgabenstellung der Bundeswehr hat sich nicht nur erweitert, sondern auch qualitativ wesentlich verändert. Selbst der klassische Artikel 5 des NATO-Vertrages (Beistandsklausel) erhält eine neue Dimension: der frühere Einsatzraum «innerdeutsche Grenze» verlagert sich nunmehr an die geographischen Flanken des Bündnisgebietes mit der Konsequenz strategischer Verlegungsentfernungen und veränderter Leistungsanforderungen in den genannten Schlüsselbereichen.

Hat Deutschland hierzu noch die richtigen Streitkräfte?

Die gegenwärtige Struktur, Ausrüstung und Kampfkraft der Bundeswehr ist gut, aber schwer zu gebrauchen. Sie entspricht nicht mehr den künftig erforderlichen Fähigkeiten (siehe Zitat von BM Scharping) im Hinblick auf den Doppelauftrag Landesverteidigung und Krisenreaktionsfähigkeit. Zusätzlich ist eine enorme Investitions- und Regenerationslücke entstanden, die einen auftragsgerechten Betrieb erschweren oder gar gefährden. Bei einer derzeit vorgesehenen Steigerung des investiven Anteils am Verteidigungshaushalt um lediglich 16% bis 2003 (der ursprüngliche Planungsansatz lag bei 29%!) wird sich diese Lücke noch vergrößern.

Wie also reagieren? Mit wesentlichen Steigerungen im Haushalt wird kaum zu rechnen sein. Der Ansatz der Planer – und wohl auch der Kommission «Zukunft der Bundeswehr» – wird sich daher auch wesentlich gegen das Innere der Streitkräfte selbst richten, um eine effizientere Nutzung der verfügbaren Mittel zu gewährleisten:

■ Personalstärke und die davon abhängige Struktur;

■ Art und Anzahl der Grosswaffensysteme unter Berücksichtigung der im Rahmen der Rüstungskontrollvereinbarungen festgelegten Höchstgrenzen und die Form der Beschaffung;

■ Ausbildung und Betrieb.

Hierbei wird aber auch deutlich, welchen hohen regenerativen Anteil die Streitkräfte selbst leisten können. Gerade die Bundeswehr ist im Vergleich zu anderen Streitkräften noch in der vorteilhaften Lage, genügend verfügbare Substanz zu besitzen, die umgestaltet werden kann. Darüber hinaus kann auch in der Zukunft auf die sehr kostenintensive eigene nukleare Komponente der Streitkräfte – mit Ausnahme der bislang im Allianzrahmen gestellten Trägermittel – verzichtet werden.

Welcher Regenerationsanteil wird von den Streitkräften selbst zu leisten sein?

Die Denkansätze gehen zunächst in mehrere Richtungen, die zwar noch keine Garantie auf höheres Einsparpotenzial, jedoch eine Verbesserung in den Fähigkeiten zur Erfüllung der dargestellten Aufträge beinhalten könnten:

■ Änderung der Struktur auf der Basis des politisch vorgegebenen Gesamtumfangs und der Wehrform;

■ Schlankere Befehls-, Kommando- und Verwaltungsstrukturen; hier stellt sich die Frage nach dem Verzicht auf «hoheitliche» Rechte der Teilstreitkräfte zugunsten einer gesamtheitlichen Führung;

■ Aufgabenbündelung bei Pilotträgern (Pooling);

■ Aufgabenreduzierung innerhalb der Streitkräfte und Verlagerung nach aussen (Outsourcing);

■ Verringerung der vorhandenen Anzahl der Grosswaffensysteme;

■ Rationalisierung und Verringerung der verteidigungsfremden Aufgaben und der Infrastruktur;

■ Verringerung des Verwaltungsaufwandes und Reduzierung des dadurch freigesetzten zivilen Personals.

Alle diese genannten, wenn auch nicht vollständigen Handlungsfelder sind in ihrer Implementierung nicht automatisch abhängig von der Lösung der hochpolitischen Frage der Beibehaltung der Wehrpflicht, werden aber von dieser erheblich beeinflusst. Insgesamt bergen neue Lösungen in die angesprochenen Richtungen jedoch Einsparpotenzial zugunsten neuer Investitionen für die Schaffung eines Kontinuums an militärischen Fähigkeiten in Schlüsselbereichen.

Hält die Bundeswehr heute und morgen dem internationalen Vergleich stand?

Die Nachbetrachtung des NATO-Einsatzes im Kosovo legte die Mängel in der Einsatzfähigkeit europäischer Streitkräfte schonungslos offen. Das Bündnis hat unabhängig von der Frage, ob sich ein derartiger Einsatz in dieser Form wiederholen wird, klare Forderungen an die zukünftige Leistungsfähigkeit der Allianzpartner formuliert. Vor diesem Hintergrund wird mit Bezug auf die Bundeswehr, ihrer derzeitigen Struktur und dem sinkenden Verteidigungset immer häufiger die Frage nach der Bündnisfähigkeit in der Allianz und in Europa gestellt. Das unschöne Wort der «2. Liga» macht die Runde. Die Messlatte für den internationalen Vergleich ist dabei über die angesprochene allgemeine nationale Zielsetzung für den Einsatz von Streitkräften hinaus zu präzisieren:

■ Ein erweitertes geographisches Einsatzspektrum unter Einschluss aller möglichen klimatischen Bedingungen,

■ die aufgrund der veränderten Kriegs- und Konfliktszenarien gestiegene Einsatzwahrscheinlichkeit,

■ Unklarheit über den Einsatzumfang und die Einsatzdauer,

■ der risikoreiche Einsatz ausserhalb des Heimatlandes, dessen Bevölkerung im tiefen Frieden lebt und die Gefährdung selbst nicht in gleichem Umfang wahrnimmt; gerade dieser Umstand beeinflusst massgeblich die finanzielle und moralische Belastbarkeit der betroffenen Gesellschaften.

Muss die Bundeswehr also den internationalen Vergleich fürchten? Kurzfristig vielleicht, langfristig sicherlich nicht, denn auch die anderen derzeit «führenden» europäischen Partner haben Nachholbedarf, der nicht ausschliesslich durch das Schlagwort «Berufsmarine» gedeckt werden kann. Hier sind die Probleme nicht zu übersehen:

Hohe Beteiligung am diesjährigen Schweizerischen Zwei-Tage-Marsch in Bern

Am 41. Schweizerischen Zwei-Tage-Marsch haben 4480 Personen teilgenommen. Auffallend daran ist die Zunahme von jungen und ganz jungen Marschierenden (Pfadi, Schulen, Sportvereine, usw.). Die Teilnehmenden aus 21 Nationen konnten bei bestem Wetter die Region rund um Bern geniessen. Erstmals konnten Marschierende aus Taiwan und Kroatien begrüsst werden. Wieder mit dabei waren die USA.

Der älteste, 87-jährige, Teilnehmer absolvierte seinen 41. Marsch, war also von Anfang an dabei. Im kommenden Jahr wird

der Schweizerische Zwei-Tage-Marsch nicht mehr mit dem Grand Prix von Bern zusammenfallen. Das neue Datum wurde auf das Wochenende vom 5. und 6. Mai 2001 festgelegt, Standort bleibt unverändert Bern. Ziel des nächsten Marsches wird es sein, noch vermehrt in die Dorfzentren zu gelangen und so Zuschauer an die Marschroute zu bringen.

Internet: www.military.ch Online-Anmeldungen an diese Adresse sind ab sofort möglich. Fy

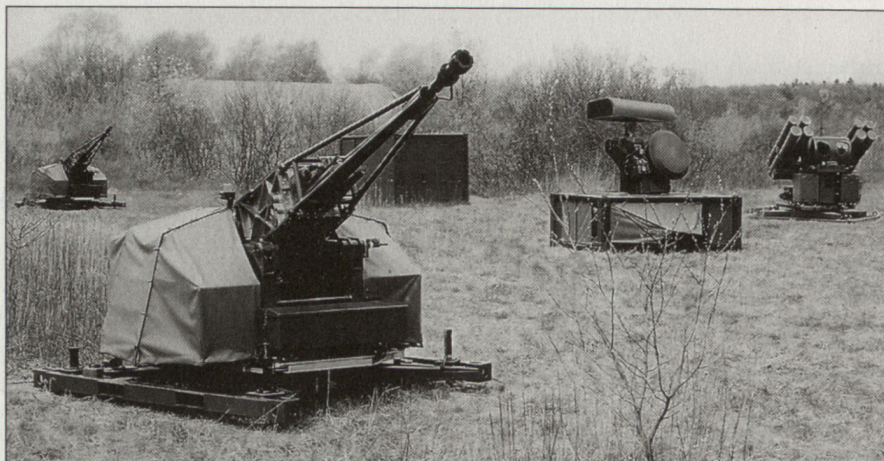
Oerlikon Contraves Defence: Neue und innovative Produkte

Die Bedeutung der Luftkriegsmittel steigt, weil sie die flexibelsten und wirksamsten Kampfmittel eines modernen Angreifers sind. Vollautomatische Waffensysteme gewinnen zunehmend an Bedeutung. Im Rahmen einer Fachmedienkonferenz hat Oerlikon Contraves Defence einen Einblick in die neue Produktpalette der Luftverteidigung vermittelt. Die Luftverteidigung ist eine umfassende Gesamtaufgabe, die erhebliche Koordinationsleistung erfordert. Eine moderne und effiziente Luftverteidigung stützt sich auf drei Kernkomponenten Luftwaffe, bodengestützte Flugabwehr und ein zentrales Informations- und Führungssystem ab. Das Vorhandensein nachhaltiger Luftverteidigungsmittel ist ein wichtiger Dissuasionsfaktor.

Sieben herausragende technische Schlüsselfunktionen sind so aufeinander abzustimmen, dass das Gesamtsystem eine optimale Leistung erbringen kann. Es geht dabei um

- Suchen und Erkennen
- Erfassen und Folgen
- Datenverarbeitung und Vorhaltrechnung
- Steuern der Waffen
- Schiessen im optimalen Zeitpunkt
- Treffen
- Zerstören

eines Zielobjektes. Oerlikon Contraves Defence ist als kompetenter Systemanbieter seit über 70 Jahren im Bereich Tiefflugabwehr tätig und hat die Entwicklung in diesem Rüstungssegment mit wegweisenden Entwicklungen und Technologien massgeblich mitgeprägt. Seit kurzem gehört die Firma zur deutschen Rheinmetall DeTec AG und somit zum Rheinmetall-Konzern. Organisatorisch gliedert sich Oerlikon Contraves Defence in die drei Geschäftsbereiche Systeme, Munition und Adats. 1999 betrafen 22% des Umsatzes



Skyshield 35/Adats-Luftabwehrsystem.

(Bild: Oerlikon Contraves Defence)

aller Militärprodukte (inklusive Simulatoren und Fahrzeugbewaffnung) den Schweizer Markt. 35% wurden in den anderen europäischen Staaten erzielt. Asien spielt mit 34% eine wichtige Rolle. In den USA werden 9% des Umsatzes erzielt.

Die wichtigsten Flugabwehrsysteme der Oerlikon Contraves Defence sind:

■ Die Skyguard-Feuereinheit mit 35-mm-Kanonen und Lenkwaffenwerfern verwirklicht das Konzept der gestaffelten Flugabwehr mit Hilfe von zwei Oerlikon-35-mm-Geschützen für den Nahbereich sowie zwei Lenkwaffenwerfern, die als verlängerter Einsatzarm dienen.

■ Das Tiefflugabwehr-Lenkstoffsystem Adats ist ein vollständig integriertes, mobiles Tiefflugabwehr-Lenkstoffsystem. Es kann Kampfflugzeuge, Kampfhelikopter, Marschflugkörper und Drohnen bekämpfen.

■ Mit Skyshield 35-Ahead, die jüngste

Waffenentwicklung, kann der wachsenden Bedrohung durch Angriffe von kleinen, beweglichen und schnellen Waffenrobotern wirksam begegnet werden.

■ Skyshield 35 ist ein modular aufgebautes State-of-the-Art-Waffensystem. Ein Sensor-Modul steuert zwei ³⁵/₁₀₀₀-Revolvierkanonen und einen oder zwei Adats-Werfer. Sensor-Modul, Geschütze und Werfer sind unbemannet. Der Kommando-Shelter kann bis zu 500 Meter vom Sensor-Modul entfernt stehen.

Mit Blick auf die zunehmende Panzerung der Angriffsmittel hat Oerlikon Contraves Defence auch eine spezielle Munitionsgeneration entwickelt. Ihr spröder Wolframkern ohne Zünder und Explosivstoff erzielt dank seiner kinetischen Energie eine vergleichbare Schadenwirkung wie bisherige Minensprenggranaten – aber mit erheblich grösserer Tiefenwirkung. dk

Hohe Verwaltungskosten, Probleme bei der bedarfs- und strukturgerechten Nachwuchsgewinnung, fehlende gebildete Experten zum Betreiben hochsensibler Systeme, der Anteil von Frauen und die sinkende Durchhaltefähigkeit (Personal, Logistik) bei Einsätzen von unbestimmter Dauer. Diese «Hohlräume» existierten teilweise bereits vor 1990 angesichts damals geforderter Verteidigungsfähigkeit. Die veränderten Rahmenbedingungen liessen jedoch plötzlich ohnehin «schlank» gewordene Streitkräfte als modern strukturiert erscheinen. Vergleiche zum Erwerb eigener Fähigkeiten sollten daher ohne Hast und im richtigen Zusammenhang gezogen werden. Lautstarke externe Forderungen sind dabei keine guten Berater.

Fazit

Deutschland und seine Bundeswehr haben die Aufgaben der Wahrung der Freiheit und Souveränität unter den Bedingungen des Kalten Krieges so ernst

genommen, dass eine unmittelbare und vollständige Anpassung unmöglich erscheint. Deutschland bleibt aber auch weiterhin aussen- und sicherheitspolitisch eine bestimmende Grösse und ein Stabilitätsfaktor im europäischen und transatlantischen Umfeld. Dieser Bedeutung müssen Umfang und Leistungsfähigkeit der Streitkräfte in der Zukunft entsprechen.

Der Umbruch ist daher erforderlich; er wird der grösste in der Geschichte der Bundeswehr sein, da die bislang grösste Masse zu bewegen ist. Politik als Primat und Streitkräfte als Teil der Exekutive werden gemeinsam handeln müssen. Die Kommission zur Zukunft der Bundeswehr, wenn auch von der Politik eingesetzt, hat beiden Partnern Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt. Die Lösungsvorschläge sind jedoch sybillinisch formuliert: klar in der Aussage, aber interpretierbar in der Umsetzung. Hoffentlich bietet dieser Umstand keine neuen Ansätze für problemlosere, aber langfristig faule Kompromisse. Die grundsätzliche Umstrukturierung der Streitkräfte und ihrer Peripherie stehen an.

Die unverändert gültige Entscheidungshierarchie bleibt hiervon unberührt: Die Streitkräfte setzen gegebene politische Vorgaben um, sei es Wehrpflicht, Teilprofessionalisierung oder Berufsarmee in jedwedem Umfang. Die Anbietermodelle für hierfür mögliche Lösungen werden in naher Zukunft vermutlich noch drastisch zunehmen.

Die Bundeswehr hat die Kraft und die Fähigkeit zum Wandel; Vorgaben und Mittel geben ihr die Möglichkeit zum Handeln.

Was sie braucht, sind Zeit, Geld und Geduld. ■



Michael Hübner,
Oberst i GSt,
Deutsche Bundeswehr,
Fakultätsmitglied am
Genfer Zentrum
für Sicherheitspolitik
(GCSP).